

# Schief lagen bei Kindererziehung und Einkommen: Was ist der Gender-Aspekt von Armut?

Wolfgang Strengmann-Kuhn

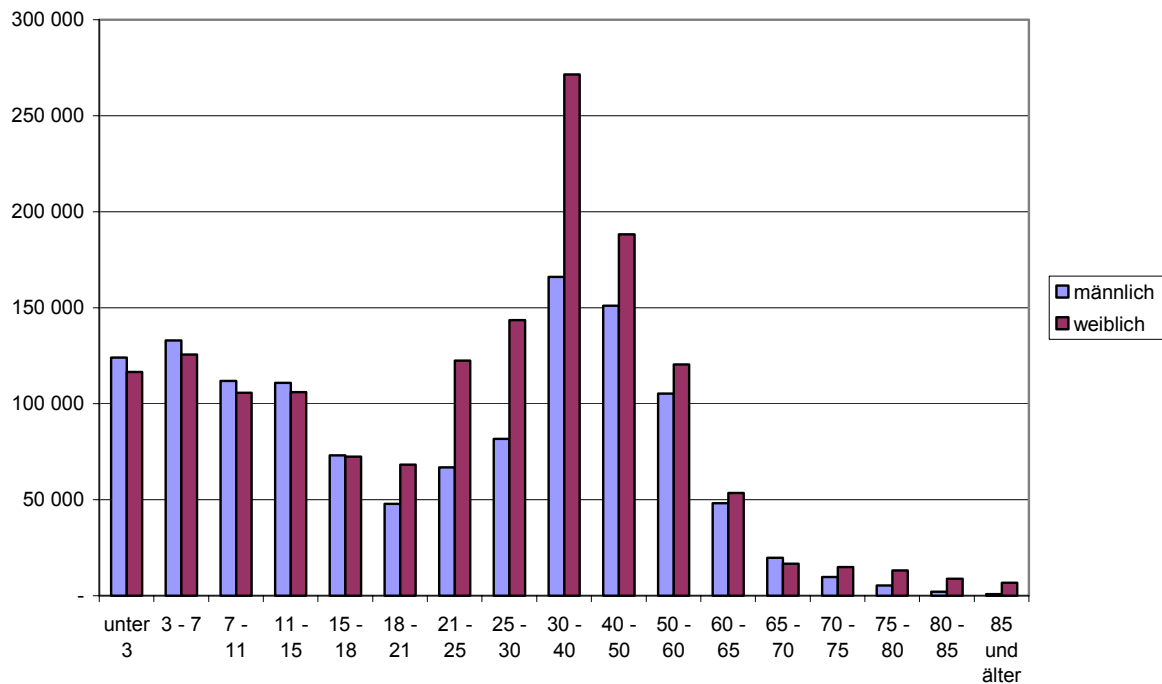
Anfang 2005 wurde der zweite Armuts- und Reichtumsbericht veröffentlicht. Das Ergebnis: Fast 11 Millionen Menschen leben in einem Haushalt mit einem Einkommen unter der Armutsgrenze. Die Vermutung, dass die überwiegende Mehrheit davon Frauen sind, bestätigt sich allerdings nicht. Frauen haben nur ein unwesentlich höheres Armutsrisiko als Männer. Armut ist also nicht "weiblich". Dieses Ergebnis scheint im Widerspruch damit zu stehen, dass Frauen eine geringere Erwerbsbeteiligung haben, also häufig gar kein eigenes Einkommen oder nur Sozialleistungen beziehen, und wenn sie arbeiten, ein geringeres Arbeitseinkommen erzielen. Am deutlichsten wird dieser scheinbare Widerspruch bei der Gruppe der *working poor*. Obwohl der Niedriglohnbereich überwiegend von Frauen besetzt ist, ist die Mehrheit der *working poor* männlich. Anliegen dieses Beitrags ist es diese Widersprüche aufzulösen und zu erklären, warum gesellschaftliche Schief lagen zwischen den Geschlechtern trotzdem eine Ursache von Armut sind.

Ich beginne mit einem allgemeinen statistischen Überblick über Armut von Männern und Frauen auf Basis der Sozialhilfestatistik und des neuen Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung. Im zweiten Teil wird dann die Gruppe der *working poor* näher untersucht. Dabei wird auf Basis empirischer Ergebnisse gezeigt, welchen Einfluss geringe Entlohnung oder Nichterwerbstätigkeit von Frauen auf Armut trotz Erwerbstätigkeit hat. Um den Zusammenhang zwischen geringem Einkommen und Armut näher zu beleuchten, wird dann im letzten Teil die bis dahin eingenommene Querschnittsperspektive verlassen und erweitert um eine Lebensverlaufsperspektive. Insbesondere geht es dabei um die Auswirkungen davon, dass es in der Regel Frauen sind, die wegen der Kinderbetreuung ihre Arbeitszeit reduzieren oder zeitweise ganz aufgeben. Dazu werden erstens die Unterschiede im Lebenserwerbseinkommen zwischen Männern und Frauen ohne Kinder betrachtet, um die "reinen" geschlechtsspezifischen Unterschiede zu ermitteln, und zweitens die Unterschiede zwischen Frauen mit und Frauen ohne Kinder, um den zusätzlichen Einkommensunterschied wegen Kindererziehung abzuschätzen. Dabei wird deutlich, dass die aufgezeigten Schief lagen nicht nur für die betroffenen Frauen problematisch sind, sondern dass sie auch eine wesentliche Ursache für die Armut von erwerbstätigen Männern sind. Die Antwort auf die Frage, ob die Mehrheit der Armen weiblich oder männlich ist, ist schließlich unter anderem von der Art der Armutsdefinition und -messung abhängig. Da dieser Punkt zwar aus Genderperspektive besonders interessant ist, aber eher einen ergänzenden Aspekt darstellt, wird er für die interessierte Leserin oder den interessierten Leser im Anhang diskutiert.

## 1. Sozialhilfe und Armut in Deutschland nach Geschlecht

In Deutschland haben Ende 2003 2,8 Millionen Menschen Sozialhilfe bezogen (1,3 Millionen männlich, 1,5 Millionen weiblich). Die Verteilung nach dem Geschlecht ist dabei sehr stark vom Alter abhängig. Etwa ein Drittel aller Personen, die Sozialhilfe beziehen, sind Kinder, bei denen die Anteile nach Geschlecht natürlich relativ gleichverteilt sind. Bei allen anderen Altersgruppen (außer bei den 65 bis 70-Jährigen) sind die Frauen in der Mehrheit, wobei sowohl bei den Männern wie bei den Frauen die meisten im mittleren Alter sind und die Zahl mit zunehmendem Alter stark abnimmt (vgl. Abbildung 1).

**Abbildung 1:** Männer und Frauen in der Sozialhilfe



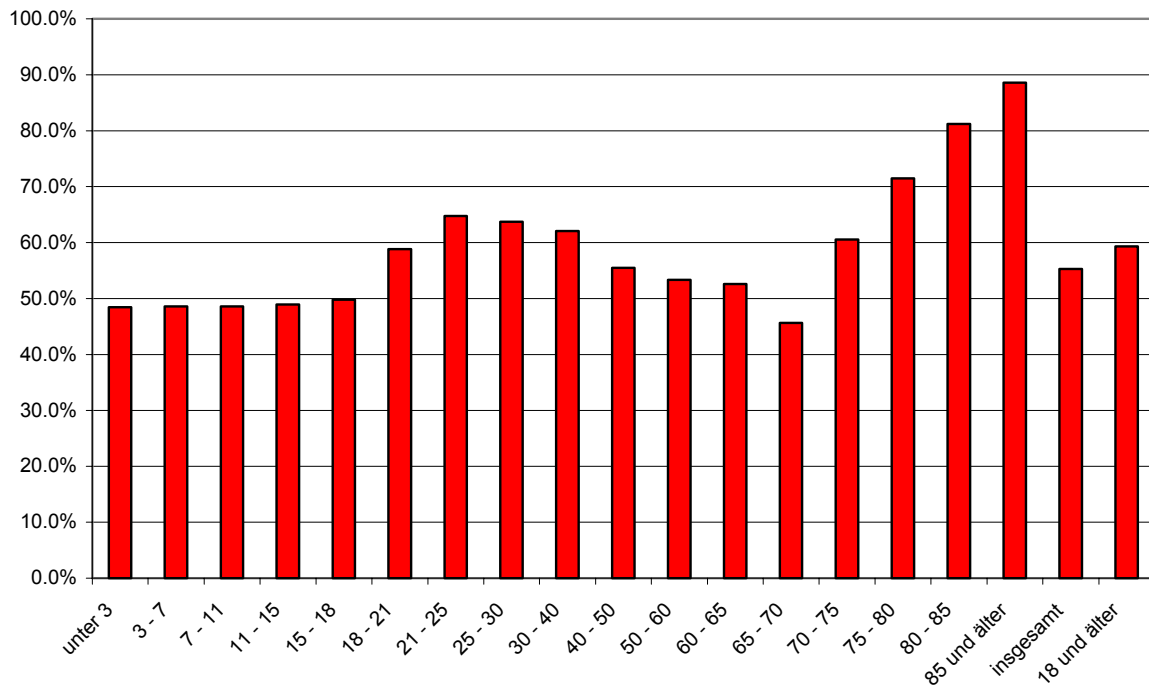
Quelle: Statistisches Bundesamt: Sozialhilfe - Hilfe zum Lebensunterhalt Fachserie 13 Reihe 2.1 – 2003, eigene Darstellung

Werden statt der absoluten Zahl die relativen Anteile nach Geschlecht und Altersgruppe betrachtet (vgl. Abbildung 2), so fällt auf, dass bei Altersgruppen von 18 bis 40 Jahren, und dabei insbesondere von 21 bis 30 Jahren, die Anteile der Frauen mit über 60% hoch sind. Darin spiegelt sich der hohe Anteil von Alleinerziehenden in der Sozialhilfe wieder, bei denen es sich fast ausschließlich um Frauen handelt. Bei den etwas älteren Gruppen sinkt der Anteil zunächst sogar bis knapp unter 50% ab, steigt dann aber mit zunehmendem Alter wieder stark an: bei den 70- bis 75-Jährigen liegt er bei 60% und von den über 80-jährigen SozialhilfeempfängerInnen sind sogar über 80% Frauen. Das heißt Sozialhilfebezug ist im Alter von 20 bis 40 Jahren (Alleinerziehende) sowie in hohem Alter (alleinstehende alte Frauen) weiblich. Allerdings ist vor allem die letzte Gruppe von den absoluten Zahlen her relativ klein.

Insgesamt sind aber nur 55,9% aller SozialhilfebezieherInnen weiblich und auch, wenn nur die Erwachsenen betrachtet werden, sind immerhin noch 40% Männer. Selbst in der Sozialhilfe ist also die Aussage "Armut ist weiblich" also nur eingeschränkt gültig. Noch stärker wird diese Aussage bei der Untersuchung von Einkommensarmut relativiert. Dazu werden im Folgenden die Ergebnisse von zwei Armutsmessverfahren dargestellt. In beiden Fällen wird für jede Person das so genannte Äquivalenteinkommen zu Grunde gelegt (zur Kritik daran siehe Anhang). Das Äquivalenzeinkommen ist im Grunde ein Pro-Kopf-Haushaltseinkommen, wobei die "Köpfe" unterschiedlich gewichtet werden, weil erstens Kinder weniger verbrauchen als Erwachsene und es zweitens bei größeren Haushalten Einsparmöglichkeiten gibt, so dass ein Zweipersonenhaushalt nicht das doppelte von einem Einpersonenhaushalt braucht. In Deutschland war es bisher üblich, die ursprüngliche OECD-Skala zur Berechnung der Äquivalenzeinkommen zu verwenden. Danach braucht ein Zweipersonenhaushalt das 1,7-fache eines Einpersonenhaushalts und Kinder erhöhen den Bedarf noch einmal zusätzlich um 50% des Bedarfs einer alleinstehenden Person. Als Armutsgrenze wurde in Deutschland üblicherweise 50% des arithmetischen Mittels dieses

Äquivalenzeinkommens verwendet. Dieses Armutsmaß hatte den Vorteil, dass die Armutsgrenzen für alle Haushaltstypen in etwa dem durchschnittlichen Sozialhilfeniveau entsprachen.

**Abbildung 2:** Frauenanteile in der Sozialhilfe



Quelle: Statistisches Bundesamt: Sozialhilfe - Hilfe zum Lebensunterhalt Fachserie 13 Reihe 2.1 – 2003, eigene Darstellung

Diese Art der Armutsmessung wurde vor kurzem durch einen neuen Standard ersetzt. Seit einigen Jahren gibt es auf europäischer Ebene für einzelne Bereiche der Sozialpolitik die so genannte offene Methode der Koordinierung der Europäischen Union, die zum Ziel hat, einheitliche sozialpolitische Ziele zu formulieren, dafür quantifizierbare Indikatoren zu entwickeln und ein regelmäßiges Berichtswesen in Form von Nationalen Aktionsplänen (NAPs) durchzuführen. Im Rahmen der offenen Methode der Koordinierung für den Bereich soziale Eingliederung und Armut wurden im Jahr 2001 eine Reihe von Indikatoren, die so genannten Laeken-Indikatoren, festgelegt, darunter auch ein Maß für die Armutsgrenze, die vom Grundsatz her der oben genannten Armutsgrenze entspricht, die aber von der Politik *Armutsriskogrenze* genannt wird (vgl. Atkinson et al. 2002). Diese unterscheidet sich von der bisher in Deutschland üblichen Armutsgrenze erstens dadurch, dass statt 50% des arithmetischen Mittels 60% des Medians verwendet werden. Da der Median etwas niedriger liegt als das arithmetische Mittel, ist der Unterschied aber nicht sehr groß, 60% des Median sind etwas mehr. Bedeutsamer ist, zweitens, dass für die EU-Armutsgrenze eine andere Äquivalenzskala, nämlich die so genannte modifizierte OECD-Skala verwendet wird. Dadurch ändert sich zwar nicht die Größe, aber die Zusammensetzung der Armutspopulation, auch nach dem Geschlecht. Diese Äquivalenzskala wurde erstmals von der oben bereits zitierten Armutsforscherin Hagenaars im Rahmen einer Untersuchung über Armut in Europa verwendet. Sie begründete die Modifizierung der ursprünglichen OECD-Skala damit, dass es - insbesondere in den Niederlanden - eine Reihe von empirischen Schätzungen von Äquivalenzskalen, u.a. auf der Basis von subjektiven Angaben gegeben hat, bei denen kleinere Bedarfsgewichte ermittelt wurden als die oben genannten. Hagenaars et al. (1994)

verwendeten deshalb 0,5 als Gewicht für zusätzliche Haushaltsmitglieder über 14 Jahre und 0,3 für Kinder unter 14 Jahren. Die Verwendung dieser Gewichte ist allerdings problematisch. So führt sie dazu, dass für kleinere Haushalte die Armutsgrenze im Vergleich z.B. zur Sozialhilfe sehr hoch, und für große im Vergleich dazu eher niedrig ist. Eine Konsequenz ist, dass Armut in der älteren Bevölkerung überschätzt wird (vgl. Hauser/Strengmann-Kuhn 2004), während die Armutsquoten von Paaren mit Kindern eher unterschätzt werden. Darüber hinaus deuten auch andere Ergebnisse darauf hin, dass die EU-Armutsgrenze die Armutspopulation eher verzerrt darstellt (vgl. Strengmann-Kuhn 2004).

Tabelle 1 zeigt die Armutsquoten von Männern und Frauen für diese zwei Äquivalenzskalen, wobei in beiden Fällen als Armutsgrenze 60% des Median verwendet werden. Auf Grundlage der ursprünglichen OECD-Skala zeigt sich, dass die Armutsquoten von Männern und Frauen fast identisch sind. Nach den Zahlen des 2. Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung lag im Jahr 2003 die Armutsquote der Frauen mit 13,3% nur knapp über der der Männer, die 12,9% betrug (vgl. Tabelle 1). Dieses Ergebnis mag auf den ersten Blick erstaunen, weil die genannte Grenze ja in etwa dem durchschnittlichen Sozialhilfebedarf entspricht. Die Ursache liegt darin, dass die Dunkelziffer der Sozialhilfe sehr ungleich verteilt ist. Die Inanspruchnahmequote ist besonders hoch bei Alleinerziehenden und die verdeckte Armut ist besonders hoch bei den Älteren sowie bei "normalen" Familien mit zwei Elternteilen, insbesondere wenn jemand im Haushalt erwerbstätig ist (vgl. Strengmann-Kuhn 2003, S. 180ff.; Hauser et al. 2003). Bei diesen normalen Familien sind aber sowohl Männer als auch Frauen betroffen, während es bei den Alleinerziehenden in der Regel Frauen sind. Deshalb sind Frauen in der Sozialhilfe gemessen an ihrem Anteil an der Armutspopulation überrepräsentiert, was nicht durch den unterproportionalen Anteil der älteren Frauen, die aber in der Sozialhilfe nur eine kleine Gruppe darstellen, ausgeglichen wird.

**Tabelle 1:** Armutsrisikoquoten<sup>1)</sup> in % in Deutschland nach Geschlecht

	Alte OECD-Skala		Neue OECD-Skala	
	1998	2003	1998	2003
Männer	11,6	12,9	10,7	12,6
Frauen	12,6	13,3	13,3	14,4
gesamt	12,1	13,1	12,1	13,5

1: Armutsrisikogrenze 60% des Medians der laufend verfügbaren Äquivalenzeinkommen,

Quelle: 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, S. 21; Datengrundlage: EVS, jeweils Halbjahresergebnisse, nach Berechnungen von Hauser/Becker 2004

Der Unterschied in den Armutsquoten von Männern und Frauen ist bei Verwendung der modifizierten OECD-Skala, also auf Basis der EU-Armutsgrenze, größer. Die Frauenarmutsquote liegt mit 14,4% deutlich höher als die der Männer (12,6%). Die Ursache dafür ist, dass die älteren alleinstehenden Frauen nach diesem Messverfahren eine sehr hohe Armutsquote haben, weil die Armutsgrenze für Alleinstehende bei Verwendung der modifizierten OECD-Skala relativ hoch ist und umgekehrt Familien ein deutlich geringeres Armutsrisiko aufweisen. Die Armutsquote von Alleinerziehenden ist bei beiden Messverfahren relativ ähnlich.

### 3 Armut trotz Erwerbstätigkeit

Wie oben bereits geschildert, könnte vermutet werden, dass aufgrund der Unterschiede zwischen Männern und Frauen bezüglich des Erwerbseinkommens der Anteil der Frauen unter den *working poor* relativ groß ist. Empirisch bestätigt sich das allerdings nicht (vgl. Tabelle 2). Wird die bisher in Deutschland übliche Armutsgrenze (50% des arithmetischen Mittels, ursprüngliche OECD-Skala) zu Grunde gelegt, so zeigt sich auf Basis des Mikrozensus 1996, dass erwerbstätige Frauen und erwerbstätige Männer mit jeweils 5,5% exakt die gleiche Armutsquote hatten. Da mehr Männer als Frauen erwerbstätig sind, bedeutet das, dass auch bei den erwerbstätigen Armen die Mehrheit männlich ist. Diese Beobachtung bestätigt sich auch über einen längeren Zeitraum, wobei es zumindest in den 90er Jahren nur geringere Veränderungen gegeben hat (vgl. Strengmann-Kuhn 2003, S. 87).

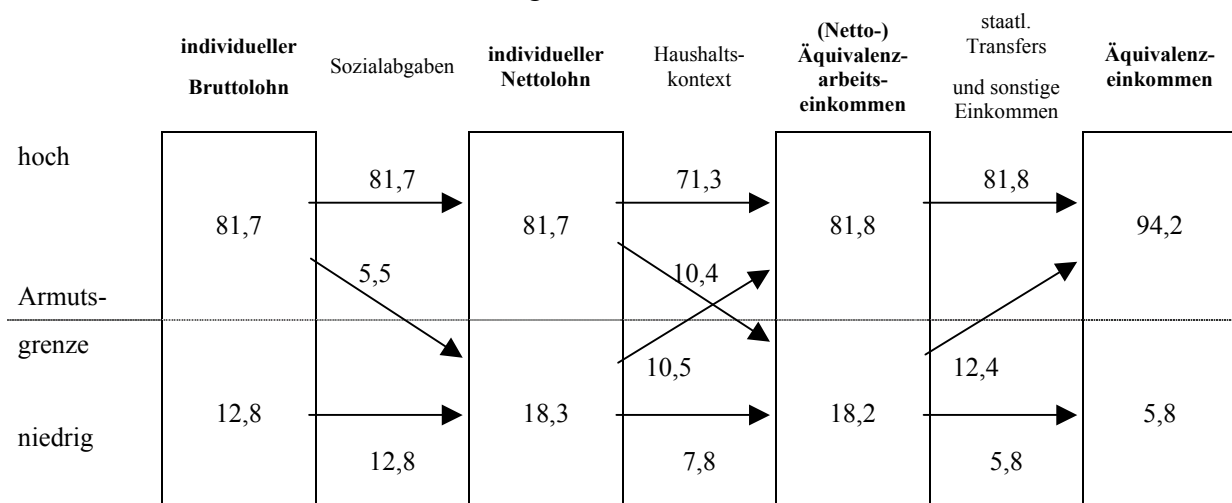
**Tabelle 2:** Zusammensetzung der Gruppe der Erwerbstätigen Armen und Armutsquoten nach Geschlecht, Alter und Nationalität (nur 15-65-jährige)

	Armutsquoten		Zusammensetzung			
	Erwerbstätige	Gesamt	Arme Erwerbstätige	Arme insgesamt	Erwerbstätige insgesamt	Gesamtbevölkerung
<b>Geschlecht</b>						
Männer	5,5	10,4	57,6	48,6	57,6	50,7
Frauen	5,5	11,3	42,4	51,4	42,4	49,3
<b>insgesamt</b>	5,5	10,9	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: Strengmann-Kuhn 2003, S. 80, Datengrundlage: Mikrozensus 1996

Um der Ursache für dieses zunächst überraschende Ergebnis auf den Grund zu gehen, macht es Sinn sich den Einkommensverteilungsprozess näher anzuschauen (vgl. Abbildung 3). Der Einkommensverteilungsprozess beginnt mit dem individuellen Bruttoarbeitslohn und endet mit dem Nettohaushaltseinkommen. Dazwischen gibt es mehrere Zwischenstufen auf denen jeweils untersucht werden kann, ob das jeweilige Einkommen ausreicht oder nicht.

**Abbildung 3:** Empirische Zusammenhänge zwischen den Stufen der Einkommensverteilung in Deutschland



Quelle: Strengmann-Kuhn 2003, S. 101, Datengrundlage: SOEP 1998

Auf Basis der Daten des Sozio-Ökonomischen Panels für 1998 haben 12,8% aller Erwerbstätigen (inkl. Teilzeit- und geringfügig Beschäftigte) einen Lohn, der unter der Armutsgrenze liegt, also für sie selbst nicht reicht, um Armut zu verhindern. Diese Personen sind also von privater oder staatlicher Unterstützung abhängig. Bei dem Übergang von der Brutto- zur Nettobetrachtung steigt der Anteil auf 18,3% an. 5,5% aller Erwerbstätigen haben also brutto ein Arbeitseinkommen über und netto ein Arbeitseinkommen unter der Armutsgrenze. Im nächsten Schritt werden die Nettoerwerbseinkommen des gesamten Haushalts zusammen betrachtet und die Frage untersucht, ob dieses für den gesamten Haushalt ausreicht. Dazu wird ermittelt, ob das Netto-Äquivalenzerwerbseinkommen unter der Armutsgrenze liegt. Für immerhin 18,2% der Erwerbstätigen ist dies der Fall. Die Quote vor und die Quote nach Berücksichtigung des Haushaltskontextes und Umverteilung im Haushalt sind also nahezu identisch, es handelt sich aber wie im Folgenden gezeigt wird nur zum Teil um die gleichen Personen.

Von den 18,3% die ein eigenes Nettoarbeitseinkommen *unter* der Armutsgrenze haben, lebt nämlich über die Hälfte (10,5% aller Erwerbstätigen) in einem Haushalt mit einem Gesamtarbeitseinkommen *über* der Armutsgrenze. Es gibt also zusätzliche Haushaltsmitglieder mit höherem Erwerbseinkommen. Umgekehrt gibt es aber einen ähnlich hohen Anteil an den Erwerbstätigen, deren eigenes Nettoarbeitseinkommen über, das Gesamtarbeitseinkommen des Haushalts aber unter der Armutsgrenze liegt. Es gibt also zusätzliche Haushaltsmitglieder ohne oder nur mit geringen Arbeitseinkommen. Diese Personen rutschen also quasi durch den Haushaltskontext unter die Armutsgrenze.

Diese Zahlen machen deutlich, dass die Höhe des eigenen individuellen Erwerbseinkommens nur bedingt etwas über Armut aussagt. Neben dem Haushaltskontext sind dafür auch noch zusätzliche Einkommen, Vermögenseinkommen sowie private und vor allem staatliche Transfers verantwortlich, wie der Übergang von der dritten zur vierten Stufe des Einkommensverteilungsprozesses in Abbildung 3 zeigt. Von den 18,2% der Erwerbstätigen, bei denen das Nettoarbeitseinkommen des Haushalts alleine nicht ausreicht, haben weniger als ein Drittel (5,8% aller Erwerbstätigen) ein Einkommen unter der Armutsgrenze, wenn sämtliche Einkommensquellen mit berücksichtigt werden. Diese 5,8% sind also die erwerbstätigen Armen.

**Tabelle 3:** Wege von Erwerbstätigen in die Armut

	<b>Anteil an den Erwerbstätigen</b>	<b>Anteil an den erwerbstätigen Armen</b>	<b>Anzahl</b>
	in %	in %	in Tausend
<b>Arme Erwerbstätige insgesamt</b>	<b>5,8</b>	<b>100,0</b>	<b>2.195</b>
Lohn	2,3	39,0	856
Steuern, Sozialabgaben	0,8	14,7	322
Haushaltskontext	2,7	46,3	1.017
ungewichtete Fallzahl	6.485	386	

Quelle: Strengmann-Kuhn 2003, S. 103, Datengrundlage: SOEP 1998 (mit Zuwanderungstichprobe)

In dem Einkommensverteilungsprozess von Abbildung 3 gibt es insgesamt drei Wege, die zu Armut führen. Erstens gibt es Erwerbstätige, die bereits brutto ein individuelles Arbeitseinkommen unter der Armutsgrenze haben und bei denen sich dies auch bei den folgenden Stufen der Einkommensverteilung nicht ändert. Armutursache ist also ein geringer Bruttolohn. Dies ist bei etwa 40% der erwerbstätigen Armen, oder ca. 900.000 Personen der

Fall (vgl. Tabelle 3). Zweitens gibt es Erwerbstätige, die brutto einen ausreichenden Lohn hätten, der individuelle Nettolohn liegt aber unter der Armutsgrenze und anschließend wird weder durch den Haushaltskontext noch durch andere Einkommen Armut verhindert. Diese Gruppe, die also erst durch Steuern und Sozialabgaben arm wird, ist mit einem Anteil von 14,7% an den erwerbstätigen Armen und 0,8% an allen Erwerbstätigen zwar relativ klein, es sind aber immerhin etwa 300.000 Personen. Drittens gibt es erwerbstätige Arme, die auch netto ein eigenes Arbeitseinkommen über der Armutsgrenze haben, die aber durch den Haushaltskontext arm werden. Dies sind knapp die Hälfte der erwerbstätigen Armen.

Die etwa zwei Millionen *working poor* in Deutschland lassen sich danach in zwei ungefähr gleich große Gruppen aufteilen. Die eine Hälfte sind Erwerbstätige mit einem (Netto-)Lohn unter der Armutsgrenze, was im Folgenden als Armutslohn bezeichnet wird. Die andere Hälfte der erwerbstätigen Armen hat keinen Armutslohn, sondern wird durch den Haushaltskontext arm. Wie im Folgenden am Beispiel des Geschlechts gezeigt wird, sind diese Gruppen vollkommen unterschiedlich strukturiert.

18,3% der Erwerbstätigen in Deutschland haben netto einen Monatslohn unter der Armutsgrenze (vgl. Tabelle 4). Allerdings ist dies nur bei 10% der erwerbstätigen Männer, aber bei fast 30% der erwerbstätigen Frauen der Fall. Dementsprechend sind über zwei Drittel (68,5%) der Erwerbstätigen mit einem Armutslohn Frauen. Wie gezeigt heißt geringes Arbeitseinkommen aber nicht unbedingt auch Armut. Zwar ist die Armutsquote für Erwerbstätige mit einem Armutslohn mit 17% relativ hoch, aber umgekehrt bedeutet diese Zahl, dass 83% der Erwerbstätigen mit einem Armutslohn nicht arm sind. Besonders häufig ist dies bei den Frauen der Fall, bei denen die (bedingte) Armutsquote mit 12,2% deutlich unter der Armutsquote von 27,4% der Männer mit einem Armutslohn liegt. Das liegt daran, dass gering verdienende Frauen häufiger mit einem besser verdienenden Mann zusammen leben als umgekehrt. Die Konsequenz ist, dass bereits von den erwerbstätigen Armen mit einem Armutslohn die Hälfte Männer sind.

**Tabelle 4:** Zusammenhang zwischen Armutslohn und Armut nach Geschlecht

	Erwerbstätige		Erwerbstätige mit Armutslohn		Erwerbstätige Arme mit Armutslohn	Erwerbstätige Arme insgesamt
	Zusammensetzung	Armutslohnquote	Zusammensetzung	(bedingte) Armutsquote	Zusammensetzung	Zusammensetzung
insgesamt (brutto)	100,0	18,3%	100,0	17,0%	100,0	100,0
Männer	57,7	10,0%	31,5	27,4%	50,8	59,6
Frauen	42,3	29,6%	68,5	12,2%	49,2	40,4

Quelle: Strengmann-Kuhn 2003, S. 132, Datengrundlage: SOEP 1998 (mit Zuwanderungstichprobe)

Während Erwerbstätige mit einem Armutslohn überwiegend Frauen sind, sind von den Erwerbstätigen mit einem Arbeitseinkommen *über* der Armutsgrenze fast zwei Drittel (63,6%) Männer. Von diesen Personen sind nur 3,3% arm. Die Verteilung nach dem Geschlecht ändert sich aber kaum. Auch bei den *armen* Erwerbstätigen *ohne* Armutslohn, die also durch den Haushaltskontext arm werden, sieht das ähnlich aus: etwa 70% sind Männer und 30% Frauen (vgl. Tabelle 5).

**Tabelle 5:** Absinken unter die Armutsgrenze durch den Haushaltskontext nach Geschlecht

	Erwerbstätige ohne Arbeitslohn	(bedingte) Arbeitsquote	Arme Erwerbstätige ohne Arbeitslohn
insgesamt	100,0	3,3%	100,0
Männer	63,6	3,6%	69,6
Frauen	36,4	2,7%	30,4

Quelle: Strengmann-Kuhn 2003, S. 145, Datengrundlage: SOEP 1998 (mit Zuwanderungsstichprobe)

Diese Gruppe der *working poor* wird arm, weil es weitere Haushaltsmitglieder gibt, die nur ein geringes oder gar kein Erwerbseinkommen beziehen. Eine Ursache dafür ist Arbeitslosigkeit. In Tabelle 6 ist zu sehen, dass Erwerbstätige ohne Arbeitslohn, die mit mindestens einer arbeitslosen Person zusammen leben, eine sehr hohe Arbeitsquote von 15,1% haben und immerhin etwas über ein Viertel (27,9%) der erwerbstätigen Armen ohne Arbeitslohn leben mit mindestens einer arbeitslosen Person zusammen. Dies ist insbesondere häufig in Ostdeutschland zu beobachten (vgl. Strengmann-Kuhn 2003, S. 166ff.). Arbeitslosigkeit von Haushaltsmitgliedern ist damit also auch *eine* Ursache von Armut trotz Erwerbstätigkeit. Häufiger leben erwerbstätige Arme, die durch den Haushaltskontext arm werden, allerdings mit Personen im erwerbsfähigen Alter zusammen, die weder arbeitslos noch erwerbstätig sind - so genannte Nichterwerbspersonen; bei 43,3% der armen Erwerbstätigen ohne Arbeitslohn ist dies der Fall. Eine typische Konstellation - vor allem für die erwerbstätigen Armen in Westdeutschland - ist ein Paar, bei dem der Mann arbeitet und die Frau Nichterwerbsperson ist, wobei dies häufig damit verbunden ist, dass Kinder im Haushalt vorhanden sind. Über 80% der erwerbstätigen Armen, die durch den Haushaltskontext arm werden, haben Kinder, und 57,9% aller erwerbstätigen Armen. Armut trotz Erwerbstätigkeit und Kinderarmut hängen also stark zusammen.

**Tabelle 6:** Absinken unter die Armutsgrenze durch den Haushaltskontext nach Nichterwerbspersonen im Haushalt

	Erwerbstätige ohne Arbeitslohn	(bedingte) Arbeitsquote	Erwerbstätige Arme ohne Arbeitslohn	Erwerbstätige Arme mit Arbeitslohn	Erwerbstätige Arme insgesamt
insgesamt	100,0	3,3%	100,0	100,0	100,0
Erwerbstätige mit ... im Haushalt					
Arbeitslosen					
nein	93,9	2,5%	72,1	84,2	78,6
ja	6,1	15,1%	27,9	15,8	21,4
Nichterwerbspersonen im Alter von 25-55 Jahren					
nein	86,0	2,2%	56,7	85,3	72,0
ja	14,0	10,1%	43,3	14,7	28,0
Kindern					
nein	65,0	1,0%	(19,6)	61,5	42,1
ja	35,0	7,5%	80,4	38,5	57,9

Quelle: Strengmann-Kuhn 2003, S. 142, Datengrundlage: SOEP 1998 (mit Zuwanderungsstichprobe)

Die erwerbstätigen Armen sind zwar überwiegend Männer, aber eine wesentliche Ursache dafür, dass sie arm sind, ist die Nichterwerbstätigkeit ihrer Partnerinnen, wie an Tabelle 7 deutlich wird, in der die Armutsquoten von Erwerbstätigen nach Haushaltstypen und Erwerbskonstellation dargestellt sind. Erwerbstätige in Paarhaushalten haben, auch wenn Kinder vorhanden sind, im Allgemeinen eine günstigere Armutsquote als Alleinerziehende. Allerdings ist bei der in Deutschland vor allem in den alten Bundesländern immer noch häufig zu beobachtenden Konstellation Mann Vollzeit erwerbstätig/ Frau nicht erwerbstätig die Armutsquote mit 14,5% sehr hoch und sogar noch etwas höher als bei den Vollzeit erwerbstätigen Alleinerziehenden, die 12,4% beträgt. *Eine* Vollzeiterwerbstätigkeit reicht also, wenn Kinder vorhanden sind, häufig nicht aus. Die Armutsquote sinkt allerdings bereits deutlich, wenn zusätzlich noch eine Teilzeiterwerbstätigkeit hinzu kommt. Die Armutsquote für Paare mit Kindern, bei denen der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit arbeitet, beträgt nur noch 4,0%.

**Tabelle 7:** Armutsquoten von Erwerbstätigen mit Kindern nach dem Haushaltskontext und Umfang der Erwerbstätigkeit

	Armutsquote
Gesamtbevölkerung	11,5%
Erwerbstätige insgesamt	5,5%
<b>Alleinerziehende</b>	<b>18,4%</b>
<i>Vollzeit</i>	12,1%
<i>sonstige</i>	30,6%
<b>Paare m. Kind(ern)</b>	<b>7,7%</b>
<i>beide Vollzeit</i>	4,1%
<i>Mann Vollzeit/ Frau weniger als Vollzeit</i>	4,0%
<i>Mann Vollzeit/ Frau nicht erwerbstätig</i>	14,5%
<i>sonstige Kombination</i>	24,2%

Quelle: Strengmann-Kuhn 2003, S. 165, Datengrundlage: Mikrozensus 1996

#### 4 Einkommen im Lebensverlauf

Eine wichtige Ursache von geringeren Arbeitszeiten oder sogar Nichterwerbsbeteiligung von Frauen ist die Betreuung von Kindern. Diese führt direkt zu einem geringeren Familieneinkommen. Darüber hinaus verringert sich das Humankapital und führt damit indirekt zu geringeren Lohnzielungsmöglichkeiten in der Folgezeit (vgl. Beblo/Wolf 2002). Dadurch wird die ohnehin vorhandene Lohndiskriminierung verstärkt und das Einkommen von Familien mit Kindern ist auch nach der Kinderbetreuungsphase geringer als ohne Kinder. Im Folgenden geht es darum diese Effekte in Bezug auf das Lebenseinkommen zu quantifizieren.

Typischerweise sind es in Deutschland die Mütter, die aufgrund von Kinderbetreuung ihre Erwerbstätigkeit reduzieren oder ganz aufgeben. Grundsätzlich könnten diese Aufgabe genauso gut die Väter übernehmen; einzige Ausnahme ist die Stillzeit, aber auch hier wäre zumindest ein Jobsharing zwischen beiden Elternteilen möglich. Dass dies typischerweise

nicht so ist, kann verschiedene Gründe haben (vgl. Strengmann-Kuhn/Seel 2004, S. 25ff.). So gibt es eine Reihe von strukturellen und ökonomischen Ursachen, die dazu führen, dass die Mütter ihre Erwerbsarbeitszeit reduzieren. Hierzu zählen die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen, Anreize im Steuer- und Sozialrecht zu geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung oder schlicht das Fehlen von öffentlichen und privaten Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Hinzu kommt, dass traditionelles Rollenverständnis in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern, wie z.B. Skandinavien oder den angelsächsischen Ländern, stärker ausgeprägt ist, was dazu führt, dass es einen gesellschaftlichen Druck auf die Mütter und die Väter zu geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung gibt.

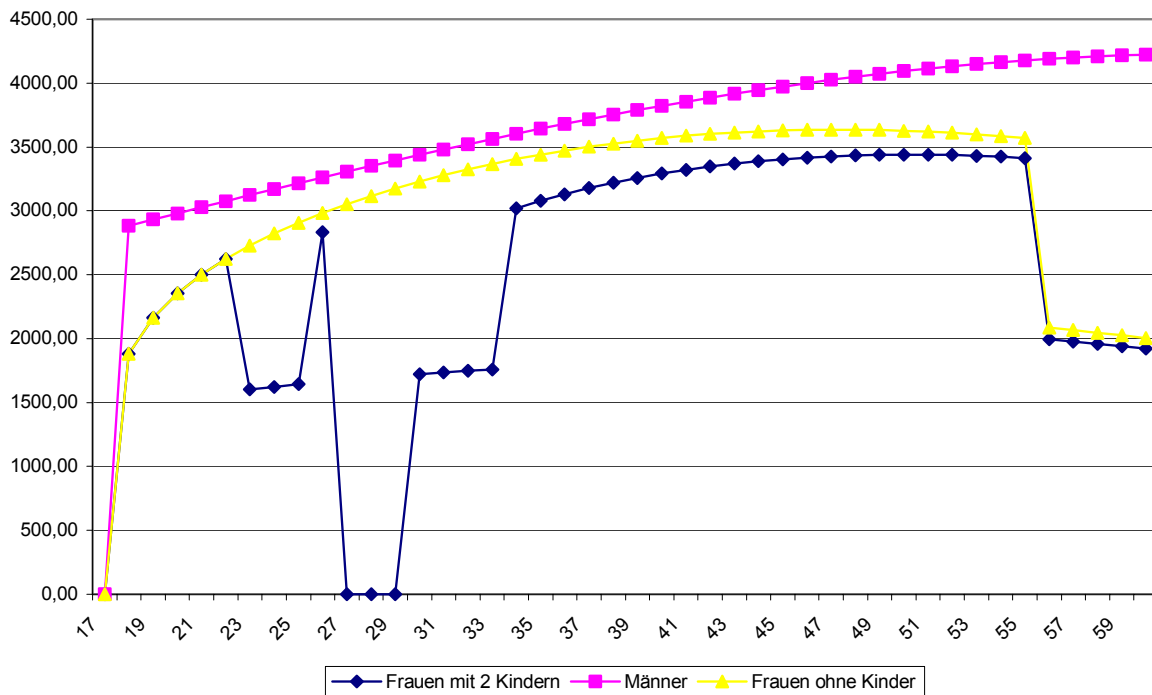
Im Folgenden wird dargestellt, wie sich die Unterbrechung oder Verringerung der Erwerbstätigkeit von Frauen auf das gesamte Lebensarbeitseinkommen auswirkt. Dazu werden Einkommensverläufe von Männern und Frauen mit und ohne Kinder simuliert. Zusätzlich wird zwischen drei Bildungsgruppen unterschieden: Hauptschulabschluss plus Berufsausbildung (geringe Bildung), Realschulabschluss oder (Fach-)Abitur plus Berufsausbildung (mittlere Bildung) und (Fach-)Hochschulabschluss (hohe Bildung). Zu beachten ist, dass sich die folgenden Ergebnisse auf diese drei Gruppen beschränken. Männer und Frauen mit geringerer Bildung, also ohne Schul- oder Berufsabschluss werden nicht betrachtet. Um die Lebensarbeitseinkommen simulieren zu können, werden eine Lohngleichung und eine Arbeitsangebotsfunktion empirisch geschätzt und anschließend für jedes Lebensjahr von 18 bis 60 das daraus resultierende Einkommen berechnet (vgl. Strengmann-Kuhn/ Seel 2004). Anschließend werden die Arbeitseinkommen von Männern, von denen wir annehmen, dass es keine Unterschiede zwischen Vätern und Männern ohne Kinder gibt, von Frauen mit Kindern und von Frauen ohne Kinder miteinander verglichen. Da die Simulationen auf Daten von 1991 bis 2000 basieren, sind alle Angaben noch in DM.

Im Zentrum der Untersuchung stehen "*typische*" Einkommens- und Lebensverläufe. D.h. wir nehmen an, dass Personen zuerst in Ausbildung sind, dann in das Erwerbsleben einsteigen, dann heiraten und anschließend genau 2 Kinder bekommen, wobei die Ehe zumindest bis zum 60. Lebensjahr anhält. Darüber hinaus nehmen wir an, dass beide Partner aus derselben Bildungsgruppe kommen und gleich alt sind, was deswegen von Bedeutung ist, weil die Arbeitsangebotsentscheidung der Frauen vom Lohnsatz des Partners abhängt. Für Männer wird angenommen, dass sie durchgängig Vollzeit erwerbstätig sind. Diskontinuierliche Lebensläufe (Scheidungen, Alleinerziehende) sowie Arbeitslosigkeit werden vernachlässigt. Durch diese Annahmen ergeben sich relativ günstige Lebensverläufe, was bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen ist. Durch Arbeitslosigkeit, Scheidung, Phasen von Alleinerziehung, zusätzliche Erwerbsunterbrechungen, Altersunterschieden zwischen den Ehepartnern u.a. können die Erwerbsverläufe wesentlich ungünstiger verlaufen.

Für die Gruppe mit geringer Bildung ergibt die Simulation auf Basis dieser Annahmen folgenden Lebens(einkommens)verlauf (vgl. Abb. 4). Bis zum 17. Lebensjahr dauert die Ausbildung an und es wird kein Einkommen erzielt. Ab 18 wird dann gearbeitet. Das Einstiegsarbeitseinkommen der Männer ist deutlich höher als das der Frauen. Letzteres steigt zwar mit steigender Berufserfahrung stärker an, bleibt aber - auch für Frauen ohne Kinder - während des ganzen Lebens unter dem der Männer. Mit 22 wird geheiratet und mit 23 wird das erste Kind geboren. Die Folge ist, dass die Mutter nur noch Teilzeit erwerbstätig ist. Wenn das erste Kind in den Kindergarten kommt, arbeitet die Mutter vorübergehend noch einmal Vollzeit. Das Einkommen ist aber aufgrund der verringerten Berufserfahrung bereits ca. 150 DM oder ca. 5% niedriger als bei einer Frau ohne Kinder, die kontinuierlich Vollzeit erwerbstätig war. Ein Jahr später wird dann das zweite Kind geboren und die Erwerbstätigkeit vorübergehend ganz aufgegeben. Wenn das erste Kind in die Schule kommt, ermöglicht dies der Mutter wieder erwerbstätig zu werden, zunächst aber nur Teilzeit. Erst, wenn auch das

zweite Kind in der Schule ist, kann sie wieder Vollzeit arbeiten. Das Arbeitseinkommen liegt dann aber 400 DM pro Monat unter dem einer gleichaltrigen Frau ohne Kinder. Im Folgenden sinken die Unterschiede, aber es dauert etwa 20 Jahre bis zum 55. Lebensjahr, bis der Abstand wieder nur noch 150 DM beträgt. Ab dem 55. Lebensjahr reduzieren dann sowohl Frauen mit als auch ohne Kinder auf Teilzeit, was sich mit den tatsächlichen empirischen Daten insofern deckt, dass in dieser Altersgruppe zwar kein Anstieg der Teilzeitquote, aber eine starke Reduzierung der Erwerbsquote zu beobachten ist, was dann in der Simulation des typischen Falls im Durchschnitt eine Teilzeiterwerbstätigkeit als Ergebnis bewirkt.

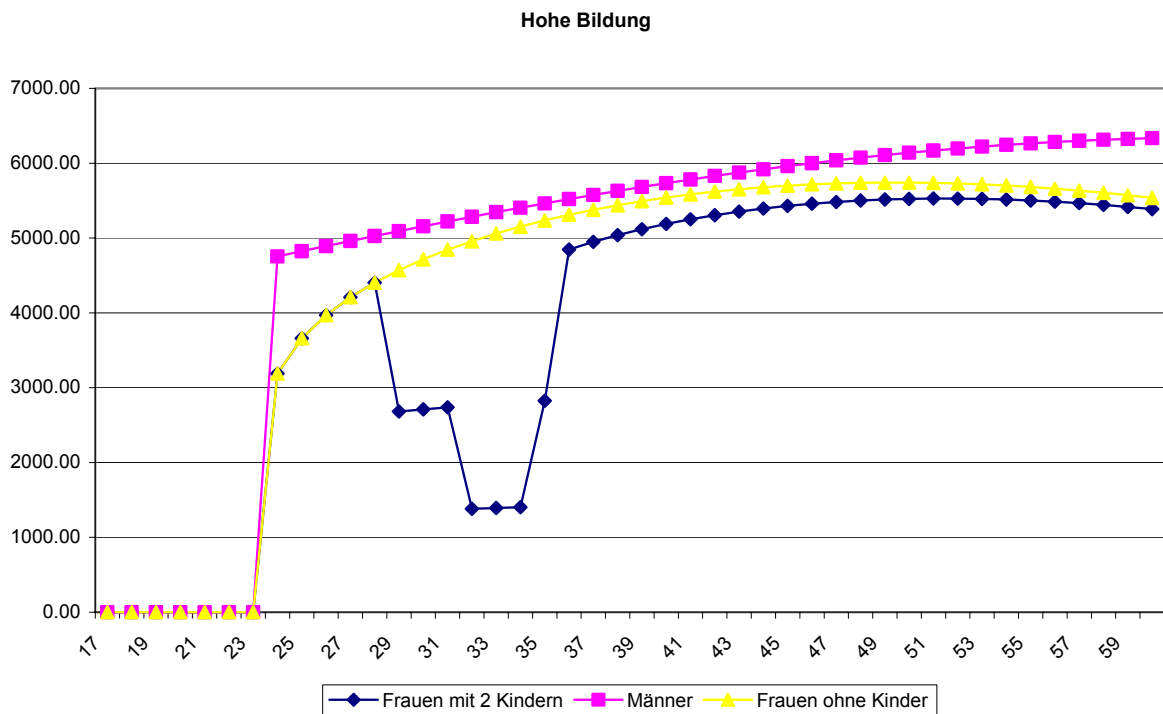
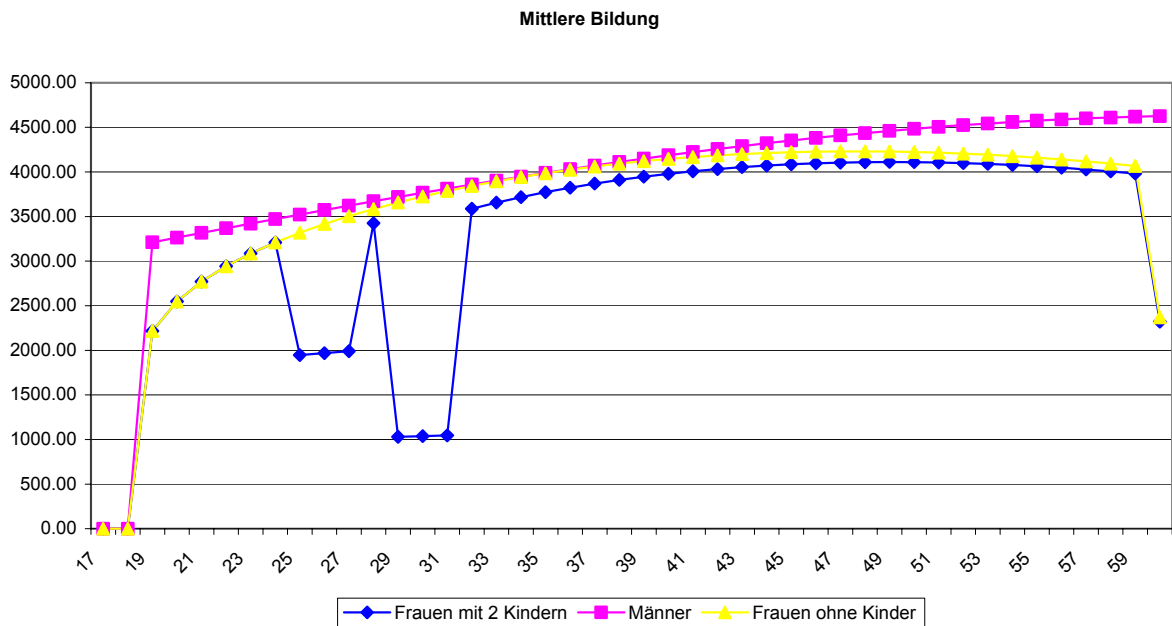
**Abbildung 4:** Simulation der Bruttomonatslöhne für Männer, Frauen ohne Kinder und Frauen mit zwei Kindern mit geringer Bildung (in DM)



Quelle: Strengmann-Kuhn/Seel (2004), S. 59, Datengrundlage: SOEP 1991-2000, Deutsche mit Wohnort in Westdeutschland

Für Frauen mit mittlerer und hoher Bildung ergeben sich entsprechende Verläufe (vgl. Abb. 5). Die Ausbildungszeit ist allerdings länger, die Geburten finden später statt und die Arbeitsangebotsreaktionen sind andere. Bei Frauen mit mittlerer Bildung wird das zweite Kind ebenfalls vier Jahre nach der Geburt des ersten geboren. Die Mutter hört dann aber nicht ganz auf zu arbeiten, sondern nimmt eine geringfügige Beschäftigung auf. Bei hoher Bildung reduziert sich der Abstand auf drei Jahre, so dass es im Jahr vor der Geburt des zweiten Kindes nicht zu einem Jahr Vollzeiterwerbstätigkeit wie bei den anderen Bildungstypen kommt. Auch Mütter mit hoher Bildung bleiben auf Basis unserer Simulationsrechnung die ganze Zeit über erwerbstätig, sie reduzieren aber auf Teilzeit beim ersten und auf eine geringfügige Beschäftigung beim zweiten Kind.

**Abbildung 5:** Simulation der Bruttomonatslöhne für Männer, Frauen ohne Kinder und Frauen mit zwei Kindern mit mittlerer und hoher Bildung (in DM)



Quelle: Strengmann-Kuhn/Seel (2004), S. 61, Datengrundlage: SOEP 1991-2000, Deutsche mit Wohnort in Westdeutschland

Aus den dargestellten simulierten Monatseinkommen können durch einfaches Aufsummieren Lebenserwerbseinkommen errechnet werden (vgl. Tabelle 7). Männer mit geringer Bildung erzielen insgesamt ein Einkommen von 2,1 Millionen DM, mit mittlerer Bildung sind es 2,3 Millionen und mit hoher Bildung 2,8 Millionen. Frauen ohne Kinder, die wie die Männer in unserer Simulation dauerhaft erwerbstätig sind, erhalten bei gleicher Bildung nur aufgrund ihres Geschlechts zwischen 130.000 DM bzw. 5,8% (mittlere Bildung) und 300.000 DM bzw. 15% (geringe Bildung) weniger. Dieses wird im Folgenden als (reiner) Geschlechtseffekt bezeichnet. Für Frauen mit Kindern kommt noch hinzu, dass ihr Arbeitseinkommen aufgrund der Reduzierung bzw. Unterbrechung der Erwerbstätigkeit wegen Kindererziehung geringer ist, was im Folgenden Kindereffekt genannt wird. Dieser kann schließlich noch in einen direkten Erwerbsbeteiligungseffekt aufgrund der geringen Arbeitszeit und einen indirekten Stundenlohneffekt wegen des gesunkenen Humankapitals aufgrund der verringerten Erwerbserfahrung unterteilt werden.

**Tabelle 7:** Simulierte Bruttolebenserwerbseinkommen sowie Unterschiede aufgrund des Geschlechts und aufgrund von Kindererziehung

	geringe Bildung		mittlere Bildung		hohe Bildung	
	1000 DM	in %	1000 DM	in %	1000 DM	in %
<b>Lebenserwerbseinkommen</b>						
Männer	2.108	100	2.269	100	2.816	100
Frauen ohne Kinder	1.798	85	2.136	94	2.613	93
Frauen mit Kindern	1.471	70	1.916	84	2.272	81
<b>Unterschiede</b>						
Männer zu Frauen mit Kindern	637	100	352	100	545	100
Männer zu Frauen ohne Kinder	310	49	132	38	203	37
Frauen ohne Kinder zu Frauen mit Kindern	327	51	220	62	341	63
davon:						
Stundenlohneffekt	99	16	62	18	100	18
Erwerbsbeteiligungseffekt	228	36	158	45	242	44
<b>prozentuale Unterschiede zwischen Männern und Frauen</b>						
Geschlecht plus Kinder		30,2		15,5		19,3
Geschlecht		14,7		5,8		7,2
Kinder		15,5		9,7		12,1
davon:						
Stundenlohneffekt		4,7		2,7		3,5
Erwerbsbeteiligungseffekt		10,8		7,0		8,6

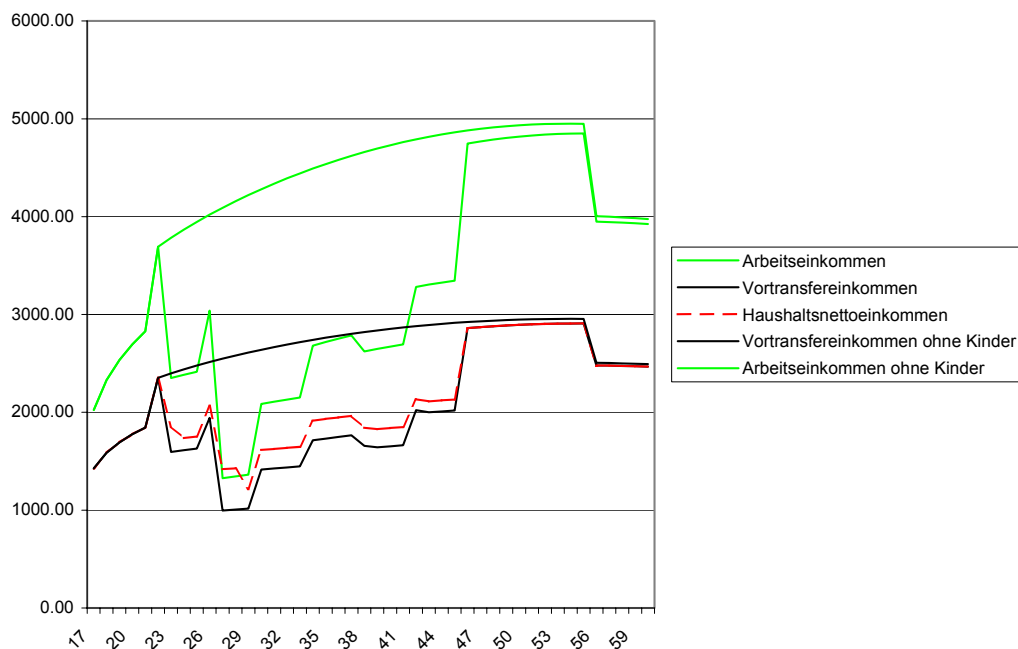
Quelle: Strengmann-Kuhn/Seel (2004), S. 66, Datengrundlage: SOEP 1991-2000, Deutsche mit Wohnort in Westdeutschland

insgesamt beträgt der Unterschied in den Erwerbseinkommen von Frauen ohne Kinder und Frauen mit Kindern zwischen 220.000 DM (mittlerer Bildung) und über 300.000 DM (geringe und hohe Bildung), wovon jeweils etwa 70% auf den direkten Effekt und 30% auf den

indirekten Effekt zurückzuführen sind. Werden der Geschlechtseffekt und der Kindereffekt zusammengezählt, so betragen die Unterschiede zwischen dem Lebenserwerbseinkommen von Frauen mit Kindern zu denen der Männer zwischen ca. 350.000 DM bzw. 15,5% (mittlere Bildung) und 650.000 DM bzw. 30,2% (geringe Bildung). Dabei ist noch einmal zu betonen, dass es sich dabei um simulierte und eher günstige Lebensläufe handelt. Dass die Realität häufig anders aussieht, zeigen die tatsächlich zu beobachtenden empirischen Einkommensverläufe (vgl. den Beitrag von Klammer in diesem Band). Die Unterschiede dürften also häufig noch wesentlich stärker ausfallen.

Bisher wurden individuelle Bruttoerwerbseinkommen betrachtet. Um den Zusammenhang zu (Einkommens-)Armut aufzuzeigen ist es notwendig das Nettoeinkommen zu betrachten. Im Grunde wäre ja denkbar, dass aufgrund des Steuer- und Transfersystems die Unterschiede zumindest zum Teil ausgeglichen werden. Außerdem muss von der Individualbetrachtung auf die Haushaltsbetrachtung übergegangen werden. Strengmann-Kuhn/Seel (2004) untersuchen zusätzlich die Auswirkungen von Steuern und Transfers auf das individuelle Einkommen. Dazu sind Annahmen darüber notwendig, wer die staatlichen Transfers erhält - die Mutter oder der Vater? - und wie die Steuerveranlagung stattfindet. Darauf wird hier aber nicht eingegangen. Um zu ermitteln, welche Folgen die gezeigten Erwerbsverläufe für das Armutsrisiko haben, werden die Verläufe von Äquivalenzeinkommen betrachtet. Dabei wird zwischen Äquivalenzarbeitseinkommen, Äquivalenzeinkommen *vor staatlichen Transfers* (also nach Abzug von Steuern) und dem Nettoäquivalenzeinkommen (nach Steuern und Transfers) unterschieden. Zur Berechnung der Äquivalenzeinkommen wird die ursprüngliche OECD-Skala verwendet.

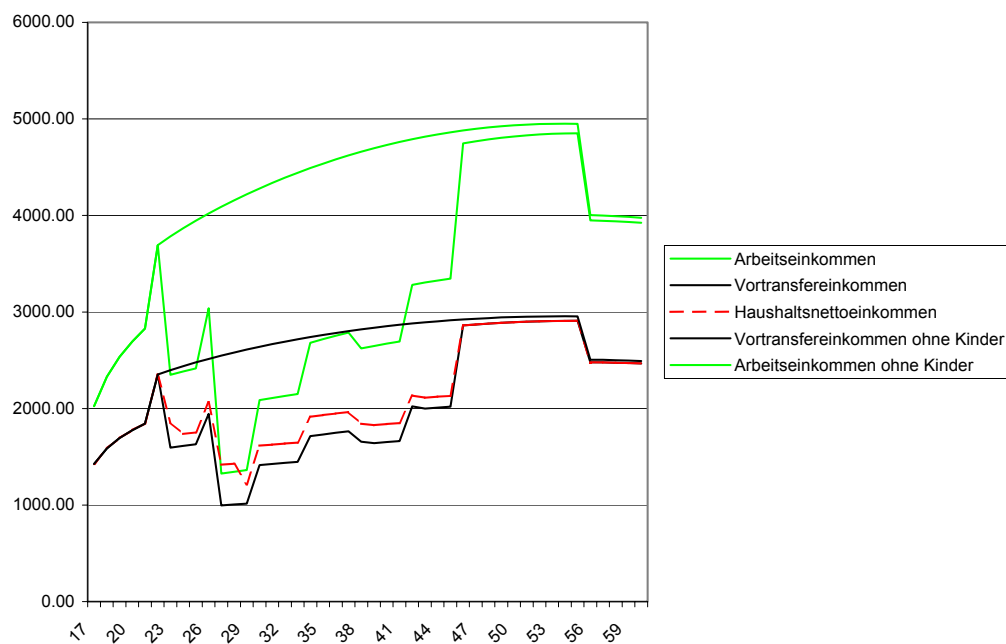
**Abbildung 6:** Simulierte monatliche Äquivalenzeinkommen von Frauen ohne Kinder und Frauen mit zwei Kindern mit geringer Bildung (in DM)



Quelle: Strengmann-Kuhn/Seel (2004), S. 83, Datengrundlage: SOEP 1991-2000, Deutsche mit Wohnort in Westdeutschland

Abbildung 6 zeigt den Verlauf für Frauen mit geringer Bildung. Da Männer und Frauen in der Ehe das gleiche Äquivalenzeinkommen haben, gibt es Unterschiede zwischen Männern und Frauen nur in der Phase vor der Hochzeit. In der Abbildung wird deshalb nur zwischen Frauen mit und ohne Kinder unterschieden. Zu sehen ist, dass durch Steuern der Unterschied zwischen Eltern und Nicht-Eltern tatsächlich geringer wird. Allerdings ist auch zu erkennen, dass bei dem zweiten Kind nach Abzug der Steuern das Einkommen vor Transfers so gering ist, dass es unter der Armutsgrenze von etwa 1200 DM liegt. Nur durch staatliche Transfers (Kindergeld und Erziehungsgeld) kann hier Armut vermieden werden. Zu betonen ist dabei aber noch einmal erstens, dass es sich bei dieser Simulation um eher günstige Fälle handelt – bereits bei kleinen Abweichungen nach unten würde das Einkommen schon unter der Armutsgrenze liegen - und zweitens, dass die unterste Bildungsgruppe ohne Berufsabschluss hier gar nicht betrachtet wird. Selbst mit mittlerer Bildung (vgl. Abb. 7) liegt das Vortransfereinkommen nur ein wenig über der Armutsgrenze und auch mit Kinder- und Erziehungsgeld liegt das Einkommen nur im Bereich des "prekären Wohlstands" (Hübinger 1996), bei dem noch größere Einschränkungen im Lebensstandard zu beobachten sind.

**Abbildung 6:** Simulierte monatliche Äquivalenzeinkommen von Frauen ohne Kinder und Frauen mit zwei Kindern mit geringer Bildung (in DM)



Quelle: Strengmann-Kuhn/Seel (2004), S. 83, Datengrundlage: SOEP 1991-2000, Deutsche mit Wohnort in Westdeutschland

## Fazit

Die gezeigten Verläufe zeigen, dass selbst mit Schul- und Berufsausbildung und bei vergleichsweise günstigen Erwerbsverläufen das Familieneinkommen zumindest phasenweise in der Nähe der Armutsgrenze liegt und selbst bei mittlerer Bildung noch ein gewisses Armutrisiko vorhanden ist. Die Ursache dafür ist das durch Kindererziehung verursachte geringere Arbeitseinkommen der Mütter, das durch staatliche Transfers nicht ausreichend ausgeglichen wird, um Armut zu verhindern. Dass es in der Regel die Mütter und nicht die

Väter sind, die ihre Arbeitszeit reduzieren, hat dabei vielfältige Gründe, die oben bereits angesprochen wurde. Eine Ursache sind die geringeren Einkommen von Frauen, die allein schon aus ökonomisch rationalen Gründen dazu führen, dass die Mütter und nicht auch die Väter ihre Arbeitszeit für die Kinderbetreuung reduzieren, was wiederum die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Arbeitseinkommen erhöht und die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen verstärkt. Die Schief lagen zwischen Männern und Frauen sind also sowohl Ursache als auch Wirkung dieses Prozesses, wobei von den Folgen nicht nur die Frauen, sondern auch die Partner und Kinder durch ein erhöhtes Armutsrisiko betroffen sind. Um diesem Teufelskreis zu entgehen ist es wichtig, die Erwerbsbeteiligung von Frauen insbesondere von Müttern zu erhöhen, z.B. durch den Abbau von Anreizen zu geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Steuer- und Sozialrecht und den Ausbau von Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Häufig ist aber eine vermehrte Erwerbstätigkeit von Müttern schon deshalb schwierig, weil sich Väter nicht in ausreichendem Maße um die Kinder und den Haushalt kümmern bzw. kümmern können. Eine wichtige Voraussetzung für eine Erhöhung der Erwerbsbeteiligung von Frauen ist deshalb eine Verringerung der Erwerbsbeteiligung der Väter, was nicht zuletzt auch im Interesse der Kinder liegen dürfte. Dadurch würde insgesamt eine bessere Balance von Familie und Erwerbstätigkeit für Frauen *und* Männer hergestellt, gleichzeitig würden die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Arbeitseinkommen und das Armutsrisiko von Familien und Kindern verringert. Die Voraussetzungen für eine höhere Erwerbsbeteiligung von Frauen sind aber sicher nicht in allen Fällen sofort gegeben. Außerdem sollten Eltern das Recht haben, ihre Erwerbstätigkeit für die Kinder zu reduzieren, ohne dass sie dadurch übermäßige finanzielle Nachteile oder ein erhöhtes Armutsrisiko haben. Deswegen ist nach wie vor auch eine verbesserte Unterstützung von Familien durch staatliche Transfers notwendig.

#### Anhang: Armutsdefinition und -messung aus Genderperspektive

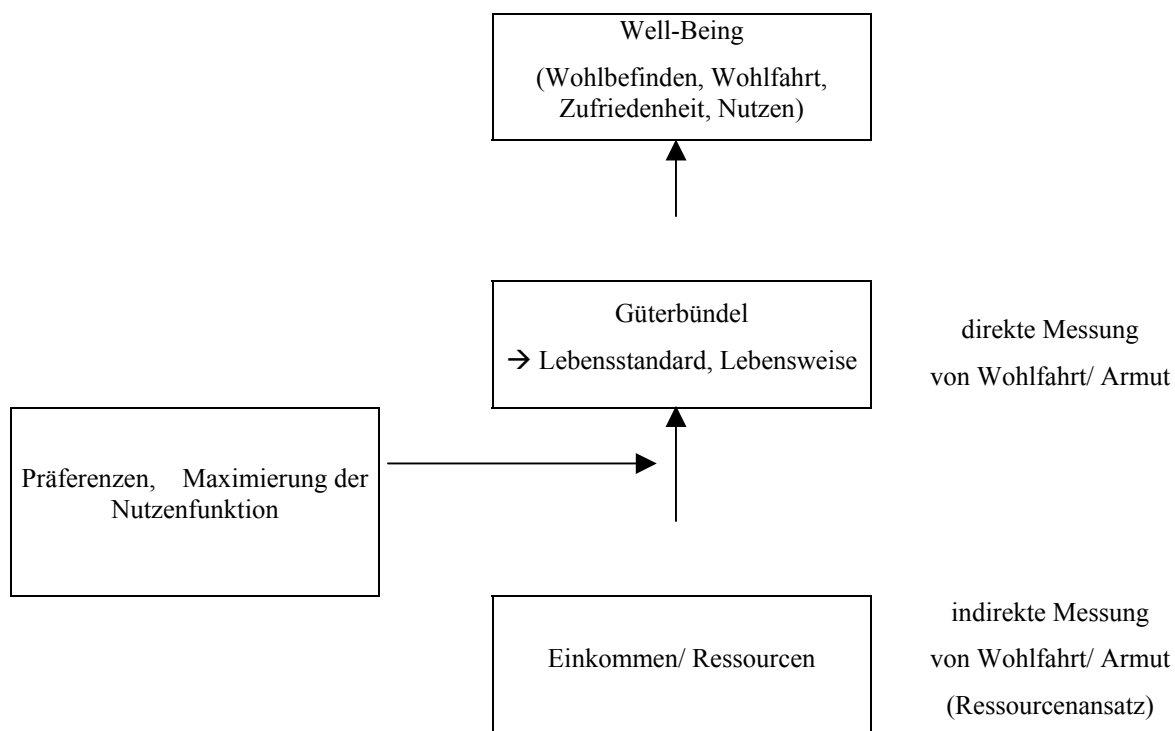
Die Antwort auf die Frage, ob die Mehrheit der Armen weiblich oder männlich ist, ist unter anderem von der Art der Armutsdefinition und -messung abhängig. Wie oben gezeigt spielt dabei eine Rolle, welche Äquivalenzskala verwendet wird, wichtiger ist aber, dass es einen grundsätzlichen Genderaspekt bei der Armutsmessung gibt, der im Folgenden erläutert werden soll. Dazu ist es aber zunächst wichtig zu erklären, was unter Armut allgemein zu verstehen ist, bevor ich dann auf die aus Genderperspektive kritischen Punkte komme.

"Poverty is the counterpart of well-being. Hence poverty may also be defined as lack of welfare" schrieb die niederländische Ökonomin und Armutsforscherin Aldi Hagenaars (Hagenaars/van Praag 1985, S. 140) und an anderer Stelle: „Poverty is a situation in which the welfare, derived from command over resources of a household falls below a certain minimum welfare level, called the poverty threshold" (Hagenaars 1986, S. 10). Armut ist also das Fehlen von Wohlfahrt, wobei Wohlfahrt durch die Ressourcen bestimmt wird, über die eine Person verfügt. In der ökonomischen Theorie ist "Wohlfahrt" eine eindimensionale Größe (Nutzen), so dass Armut dann vorliegt, wenn die Wohlfahrt ein bestimmtes Niveau - die "Armutsgrenze" - unterschreitet. Für die Messung ist deshalb erstens zu entscheiden, wie die individuelle Wohlfahrt bestimmt wird, und zweitens wo die Armutsgrenze liegt. Die erste Frage lässt sich wiederum in zwei Teilfragen unterteilen, nämlich wovon die individuelle Wohlfahrt abhängig ist und wie die konkrete Wohlfahrtsfunktion aussieht (vgl. Strengmann-Kuhn 2000).

Vereinfacht lässt sich der Wohlfahrtsproduktionsprozess, wie er auch in der mikroökonomischen Theorie unterstellt wird, wie in Abbildung A.1 darstellen. Danach sind die Wohlfahrt oder der Nutzen abhängig von einem Güterbündel, zu dem ganz allgemein sowohl materielle als auch nicht-materielle Güter zählen können. Die Entscheidung über diese

Güterbündel wiederum ist abhängig von den Präferenzen der Individuen und vor allem von den vorhandenen Ressourcen. Üblicherweise wird die oben schon in dem Zitat angesprochene Ressourcendefinition von Armut verwendet. Die Begründung dafür ist, dass bei der Armutsmessung die persönlichen Präferenzen, die bei der Wahl des "Güterbündels" von Bedeutung sind, für die Armutsmessung keine Rolle spielen sollten. Wenn eine Person zum Beispiel freiwillig auf bestimmte Güter verzichtet, wird sie in der Regel nicht als arm bezeichnet. In den letzten 25 Jahren haben sich allerdings aus der Kritik an der indirekten Armutsmessung, die in der Praxis im Wesentlichen auf dem beobachtbaren Einkommen basiert, verschiedene Verfahren der direkten Armutsmessung entwickelt, auf die hier nicht im Einzelnen eingegangen werden kann (vgl. aber Lipsmeier 2005 bzw. den Überblick in Strengmann-Kuhn 2000).

**Abbildung A.1:** Der Wohlfahrtsproduktionsprozess



Im Folgenden möchte ich mich aber auf den Standardfall der Armutsmessung beschränken, nämlich als relative Einkommensarmut. Eine wichtige Frage, deren Beantwortung sowohl einen Einfluss auf das Ausmaß als auch auf die Struktur der gemessenen Armut hat, ist, was zum Einkommen gezählt wird. Typischerweise wird als Grundlage das verfügbare Monats- oder Jahreseinkommen des Haushalts verwendet, also das gesamte monetäre Einkommen abzüglich Steuern und Sozialversicherungsbeiträge. Nichtmonetäre Bestandteile des Einkommens werden in der Regel nicht berücksichtigt.

Neben der Frage, welche Einkommenskomponenten für die Armutsmessung verwendet werden, ist aus Genderperspektive von entscheidender Bedeutung, wie vom Haushaltseinkommen auf die individuelle Wohlfahrt geschlossen wird. Verbunden damit ist die Frage, wie Haushaltseinkommen von Haushalten unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung miteinander verglichen werden (können). Das Mittel dazu ist das oben bereits erläuterte Äquivalenzeinkommen. Unterstellt wird dabei erstens, dass sämtliche Einkommen aller Haushaltsmitglieder quasi in einen Topf geworfen werden (Poolannahme) und anschließend das Haushaltseinkommen so verteilt wird, dass alle Haushaltsmitglieder die gleiche Wohlfahrt erhalten (Gleichverteilungsannahme). Das Äquivalenzeinkommen kann

damit als individuelle Wohlfahrts- oder Nutzenfunktion interpretiert werden, wobei alle Haushaltsmitglieder die gleiche Wohlfahrtsposition haben. Es sind also immer entweder alle Haushaltsmitglieder arm oder alle Haushaltsmitglieder nicht arm. Ungleiche Verteilungen im Haushalt, die vermutlich eher zu Lasten von Frauen gehen, werden also vernachlässigt.

Eine Möglichkeit mit diesem Problem umzugehen, ist die Verteilung der Äquivalenzeinkommen und die Verteilung der individuellen Einkommen gegenüber zu stellen (vgl. Ruspini 1998), eine andere die Auswirkungen unterschiedlicher Verteilungsregeln innerhalb des Haushalts mit Hilfe von Simulationsrechnungen zu bestimmen (vgl. Jenkins 1991, Burri 1998). Es gibt allerdings sehr wenige theoretische Überlegungen zum Umverteilungsprozess innerhalb des Haushalts (z.B. Seel 2002) und empirisch ist die Verteilung des Einkommens innerhalb des Haushalts zumindest auf der Basis von repräsentativen Befragungsdaten nicht beobachtbar. Außerdem ist davon auszugehen, dass die Art der Umverteilung innerhalb des Haushalts sehr unterschiedlich aussehen kann, so dass auch jede andere Aufteilungsregel des Einkommens letztlich genau so willkürlich ist wie die Gleichverteilungsannahme. Die umgekehrte Annahme, dass es innerhalb eines Haushaltes gar nicht zu Umverteilung kommt, ist meines Erachtens aber noch wesentlich unrealistischer. Deswegen halte ich trotz der genannten Probleme die Beibehaltung der Armutsmessung auf Basis von Äquivalenzeinkommen für sinnvoll. Allerdings sollte es ergänzende Untersuchungen darüber geben, inwiefern die einzelnen Haushaltsmitglieder über ein eigenständiges Einkommen verfügen und in welchem Maße sie von staatlichen oder privaten Transfers abhängig sind.

#### Literatur

- Atkinson Tony, Cantillon Bea, Marlier Eric and Nolan Brian 2002: Social Indicators: The EU and Social Inclusion. Oxford: Oxford University Press
- Beblo, Miriam/ Wolf, Elke 2002: Die Folgekosten von Erwerbsunterbrechungen. *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung*, Jg. 71, H. 1, S. 83-94
- Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung 2005: Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin [http://www.bmgs.bund.de/deu/gra/publikationen/p\\_19.php](http://www.bmgs.bund.de/deu/gra/publikationen/p_19.php)
- Burri, Stefan 1998: Methodische Aspekte der Armutsforschung. Bern, Stuttgart, Wien
- Hagenaars, Aldi J.M. 1986: The Perception of Poverty. Amsterdam
- Hagenaars, Aldi J.M./ de Vos, Klaas/ Zaidi, M. Asghar 1994: Poverty Statistics in the late 1980s: Research in micro-data. Luxemburg
- Hagenaars, Aldi J.M./ van Praag, Bernard M.S. 1985: A Synthesis of Poverty Definitions. *Review of Income and Wealth*, Jg. 31, H. 2, S. 139-154
- Hauser, Richard/ Becker, Irene mit Klaus Kortmann, Peter Sopp, Tatjana Mika und Wolfgang Strengmann-Kuhn 2003: *Nicht-Inanspruchnahme zustehender Sozialhilfeleistungen (Dunkelzifferstudie)*. Endbericht zur Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung. Frankfurt am Main. <http://www.bmgs.de/download/broschueren/A342.pdf>

- Hauser, Richard/ Strengmann-Kuhn, Wolfgang 2004: *Armut der älteren Bevölkerung in den Ländern der Europäischen Union*. DRV-Schriften des Verbandes der Rentenversicherungsträger (VDR), Band 54. Frankfurt am Main
- Hübinger, Werner 1996: *Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit*. Freiburg.
- Jenkins, Stephen 1991: *Poverty Measurement and the Within Household Distribution: Agenda for Action*. *Journal of Social Policy*, Jg. 20, H. 4, S. 457-483
- Lipsmeier, Gero 2005: *Vieldimensionale Armut - Eindimensionale Maße?* Berlin
- Ruspini, Isabella 1998: *Women and Poverty Dynamics: The Case of Germany and Britain*. *Journal of European Social Policy*, Jg. 8, H. 4, S. 291-316
- Seel, Barbara 2002: *Armut und Umverteilung im Haushalt durch Haushaltsproduktion*. Universität Hohenheim, Institut für Haushalts- und Konsumökonomik, Arbeitsbericht, Nr. 3/2002
- Statistisches Bundesamt 2004: *Sozialhilfe - Hilfe zum Lebensunterhalt Fachserie 13 Reihe 2.1 - 2003*
- Strengmann-Kuhn, Wolfgang 2000: *Theoretical Definition and Empirical Measurement of Welfare and Poverty: A Microeconomic Approach*. Paper presented at the 26th General Conference of the International Association for Research on Income and Wealth (IARIW), 27 August to 2 September, Krakau
- Strengmann-Kuhn, Wolfgang 2003: *Armut trotz Erwerbstätigkeit. Analysen und sozialpolitische Konsequenzen*. Frankfurt am Main
- Strengmann-Kuhn, Wolfgang 2004: *Poverty Measurement with the European Community Household Panel*. Paper presented at the ChangeQual (the Economic Change, Unequal Life-Chances and Quality of Life research network funded by the DG Research, 5th Framework Programme) meeting May 2004 in Paris.
- Strengmann-Kuhn, Wolfgang/ Seel, Barbara 2004: *Einkommensdiskriminierung und frauenspezifische Erwerbsbiographie*. Aachen